

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 90 (1964)
Heft: 46

Artikel: Ist das denn wirklich möglich?
Autor: Knobel, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-504146>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ist das denn wirklich möglich?

Der Duden schreibt vor, es sei zu schreiben «alles mögliche versuchen» und «alles Mögliche bedenken». Der Umstand, daß das Mögliche einmal groß und einmal klein zu schreiben ist, ändert aber nichts daran, daß in unserer Zeit die *Zahl* der Möglichkeiten stets groß ist oder – wie eine Redewendung heißt – daß «die Bewältigung selbst des Unmöglichen bei uns groß geschrieben wird». Dennoch: Auch wenn «alles mögliche versucht wird», um «alles Mögliche zu bedenken», hat man sich doch gelegentlich zu fragen, ob denn das alles wirklich und wahrhaftig möglich sei.

Zum Beispiel: menschennö- glich tierisch

Die Hunde pflegen aus ihren treuen Herzen treuherzigerweise keine Mördergrube zu machen. Wenn ein Rüde irgendwie fühlt, spürt, vernimmt oder ganz einfach weiß, daß eine liebenswürdige und -werte Hundeseele, das heißt: *Hundedame*, in der Nähe, aber auch in der Ferne – nun, sagen wir einmal – in ihre liebebedürftige Zeit gekommen ist, dann tut besagter Rüde sich nicht nur keinen Zwang an, sondern er läßt sich auch keinen Zwang antun. Er macht sich auf zur Brautwerbung, benützt dazu keinen Selektor, ist dabei durchaus friedlich, wenn auch äußerst hartnäckig, und solches weiß nicht nur jedes Kind, sondern vor allem die Eigentümer von weiblichen Hündchen bis Hunden. Ja, gerade diese wissen das sogar ganz genau. Und sie haben verständlicherweise Verständnis dafür, weil sie, als Hundehalter, eben zu solchem Verständnis für alles Elementarhündische verpflichtet sind. Nicht so ein wohlbestallter Winterthurer Lokomotivführer, dem als Besitzer einer Hündin das Verständnis für hündisches Verhalten zwar keineswegs abzusprechen ist, indem er nämlich hinging und den männlichen Schuschu, der sein weibliches Fifi besuchen kam, kurzerhand abmurkste. Dieser schnurrige Schlaumörder und Meuchelberger zieht die Berechtigung, selber einen Hund zu halten, aus der Tatsache, daß er ein Tierfreund sei. Sei, sagte ich! Ein Tierfreund also, der das Tier eines andern Tierfreundes kaltblütig be-

seitigt? Das ist tierisch und – trotz Beruf als Lokomotivführer – eine Entgleisung, andererseits aber auch typisch für die Haltung mancher sogenannter Tierfreunde, die sowohl nur an *ihr* Tier als auch nur an ihr *Tier* denken, entsprechend jener älteren Dame, die einen Fifi hegte und ihn mit Haferflocken fütterte und eines Tages die Katastrophenmeldung las, ein schottisches Schiff, beladen mit Haferflocken, sei während eines Sturmes im Aermelkanal mit Mann und Maus untergegangen. Reaktion der alten Dame: «Armer Fifi!» Ist das menschenmöglich?

Von Vögelein und großen Vögeln

Man kennt den Fall Vögeli: Ein bewährter und verdienter Chef einer eidgenössischen Dienststelle legte sich den Dokortitel zu. Nicht eigentlich zu Unrecht, denn er hatte die Prüfungen mit Erfolg bestanden und seine Dissertation war genehmigt, nur noch nicht gedruckt und eingereicht.

Zwischen Dr. Vögeli – er trägt den Titel heute unangefochten – und seinem Vorgesetzten im eidgenössischen Bürosilo herrschten gewisse Spannungen, woran beide Seiten Schuld trugen. Daß dieser Vorgesetzte nicht ein wirklicher Vorgesetzter, sondern nur ein dem Untergebenen Vögeli vorgesetzter (das sind Nuancen!) Gesetzter war, zeigte sich darin, daß der büromäßige Uebermensch den unerheblichen faux pas des Noch-nicht-ganz-Doktors zum Anlaß nahm, um den Vögeli endlich abzuschießen, womit der Vogel in der Tat den Vogel abgeschossen hat. Es soll ja bei Vorgesetzten vorkommen, daß sie in ihrer ganzen vorgesetzten Größe menschlich zu klein sind, um eine sachliche Auseinandersetzung zu führen und daß sie deshalb Zuflucht nehmen zum Heckenschützenrum, was nicht mit Heldentum zu verwechseln ist.

Doch damit nicht genug der Volliere! Der Vogel, der das Vögeli abschoss, das heißt aus dem Amte fegte, hatte den Tip über Vögelis etwas verfrühte Führung des Dokortitels von einem Vogel – pardon: von einem PD zürcherischer Rasse erhalten, der sogar junge Volkserzieher heranzubildet. Diese Tatsache ist so semi-narhaft, die Tatsache,

daß die besagten Vögel bislang ohne Rüge blieben, so erstaunlich, daß man sich wirklich fragen muß: Ist solches Bubengetue unter Leuten, die sich zur geistigen Elite zählen, wirklich möglich? Und: Haben die denn nichts Gescheiteres zu tun? Der Berner Vögeli ist heute rehabilitiert, der Zürcher Vogel erst (oder: noch) habilitiert.

Olympische Geisterstunde

Vom «olympischen Geist» war in jüngster Zeit häufig die Rede. «Ungebrochen feierte er in Tokio Urständ» hörte man einige in ihr euphemistisches Blabla selbstverliebte Reporter mit jenem gerührten und rührenden Tremolo ausrufen, das die ältere Generation einst an einem Zuger Bundesrat stets so stark berührt hat.

Dieser Geist ist indessen ein Poltergeist, der sogar die Kühnheit hat, im olympischen Dorfkern furchterregend umzugehen. Der wehende Umhang des Gespenstes stammt von einem andern Gespenst, das sächsisch näselnd und einen Spitzbart trägt und im ostdeutschen Gespensterhorst haust. Ihm und seinen Untergespennern ist es anzukreiden, daß in Tokio erfolgreiche ostdeutsche Hürdenläuferinnen Glückwunschtelegramme von westdeutschen Ministern in den volkseigenen Papierkorb schmissen, daß ostdeutsche Sportler westdeutschen Reportern die Bitte um Interviews abschlugen, angeblich weil erstere nicht mit Kriegshetzern zu sprechen wünschten. Und dies auf olympischem Boden, unter der olympischen Flagge, unter olympischem Eid, an einem Anlaß, der «die Jugend der Völker in friedlichem» ... – ist das tatsächlich möglich? möchte man fragen.

Ich schlage vor, als olympische Pflichtdisziplin nun endlich die olympische Haltung einzuführen!

Platzangst

Die Zeitungen lassen sich grob in zwei Kategorien einteilen: In solche, die Angst haben, sie könnten ihre Spalten nicht füllen, und in jene, die zuviel Stoff haben, weil sie entweder ihre Leser unterschät-

zen oder aber an den Stoff keine allzu hohen Ansprüche stellen. Zu welcher Sorte eine Schweizer Zeitung gehört, die jede Woche in die Welt geht, sei hier nicht zur Diskussion gestellt. Stoffmangel oder Platzangst mußten dazu geführt haben, daß das Blatt, das sich nicht ungern ein Weltblatt nennen hört, dem Umstand 138 (einhundertachtunddreißig) Zeilen widmete, daß der Nebelspalter aus technischen Gründen nicht erst einen Tag vor Erscheinen, sondern lange vorher gedruckt werden muß.

Der arme Mann, der diese Tatsache zum Anlaß für rund tausend Worte nehmen mußte! Ich kenne zwar sein Zeilenhonorar nicht, aber mit 138 Zeilen sollte es wieder einmal zu einer warmen Mahlzeit gereicht haben. Und doch: Ist solches in einer Zeit allgemein steigenden Wohlstandes überhaupt noch möglich? Hundertachtunddreißig Zeilen über aber, aber, tz, tz, tz!

Doch, es ist möglich!

Hand aufs Herz, lieber Leser: Hielten Sie es für möglich, daß Schweizer – ich meine tatsächlich Eidgenossen – auf Subventionen, die sie beanspruchen könnten, wenn sie nur wollten (und sie auch kommentarlos und nicht einmal unverdient erhielten) – daß Schweizer einfach darauf verzichteten? Daß sie sagten: «Ach was, wir haben es zwar bisher getan, aber nun wollen wir das EMD, das ja ohnehin, wenn auch nicht ohne, wirklich nicht ohne, also ganz wirklich nicht ohne eigenes Verschulden finanziell in der Chrott steckt, weil es etwas unglücklich miragiert hat – dieses EMD also wollen wir nun nicht weiter schröpfen, sondern «unser Verband will sich von nun an ausschließlich aus eigenen Mitteln finanzieren».

Wäre denn so etwas wirklich möglich?

Es ist!

Der schweizerische Feldweibelverband hat solches völlig unschweizerisches Verhalten beschlossen! Ich weiß nicht, wie groß die Subventionen waren, welche die Feldweibel bisher bezogen haben. Aber das weiß ich: *Groß* ist die Haltung dieser Feldweibel.

Bruno Knobel